Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 16 (1934)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadtbibliothek
Bern

Winterthur, 26. Oktober 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang. Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Die nationalrätlichen Kommissionen haben die nötige Vorarbeit für die am 5. November beginnende kurze **außerordentliche Session der Bundesversammlung** geleistet, so daß diese mit ihren Traktanden — dem Bankengesetz, dem Abnahmepreis für den Inlandweizen und die Einfuhrbeschränkungen — zu Ende kommen dürfte.

Die Ausführungsbestimmungen zu der in der letzten Session von beiden Räten angenommenen **Getränkesteuer** hat die Oberzolldirektion bereits in Angriff genommen, man hofft, die Getränkesteuer auf 1. Januar 1935 in Kraft setzen zu können.

Eine von der zürcherischen **Volkswirtschaftsdirektion** einberufene Versammlung, an der Vertreter des zürcherischen Regierungsrates, des Stadtrates, der wirtschaftlichen Spitzenverbände usw. teilnahmen, beschloß, im Jahre 1938 in Zürich eine **schweizerische Landesausstellung** durchzuführen. Sie soll nach neuen ausstellungstechnischen und künstlerischen Gesichtspunkten geschaffen werden.

Gegenwärtig befinden wir uns im Zeichen der **Schweizerwoche,** die vom 20. Oktober bis 4. November unsere Hausfrauen erneut an die Bedeutung ihrer Kaufkraft für unsere schweiz. Industrie erinnern und sie aufs neue und unentwegt von deren Leistungsfähigkeit überzeugen soll.

Einen kleinen Entrüstungssturm haben die **Angriffe** gegen **Oberstforskommandanten Wille** ausgelöst, die wegen angeblicher allzu enger Beziehungen zu offiziellen deutschen Persönlichkeiten in einem Basler Arbeiterblatt von einem „Generalstabsoffizier" gegen ihn erhoben wurden, seither die Runde durch die sozialdemokratischen Blätter machten und nicht wenig Aufsehen erregten. Der betreffende „Brief" hat sich aber als eine journalistische Fingierung, sozusagen als eine Fälschung eines immerhin dem Offiziersstande angehörenden Journalisten erwiesen, der wegen dieser Form seiner Angriffe und natürlich auch wegen dieser selbst vom Militärdepartement zur Rechenschaft gezogen werden wird.

Derweilen gehen die Kantone und Gemeinden ihrer stillen Gesetzgebungs- und Verwaltungsarbeit nach, die überall im Zeichen der Anpassung an die Nöte der Zeit besteht. So wird nächsten Sonntag der Kanton **St. Gallen** über ein Zuschlagssteuergesetz zu befinden haben, das dem Kanton vermehrte Einnahmen sichern soll. Die Annahme wäre dringend nötig, aber man fürchtet, daß die Not der geschmälerten Einkommen die staatliche Einsicht überstimme.

Ausland.

In **Spanien** darf der Aufstand als beendet angesehen werden. Er hat namentlich in Asturien schwere Blut- und Sachopfer gekostet.

Auch in **Jugoslawien** hat sich die Lage beruhigt. Die befürchteten Folgen des Marseiller Mordes sind nicht eingetreten, im Gegenteil, der tragische Tod des Königs scheint die einzelnen Volksteile eher fester zusammengeschlossen zu haben. Die Opposition aller Schattierungen hat jede Gemeinschaft mit den Terrorgruppen im Ausland abgelehnt, die Regierung bildete sich im Sinne einer Verbreiterung ihrer Basis um und die Kleine Entente und der Balkanblock haben gleichlautende Erklärungen ihrer absoluten Solidarität mit Jugoslawien abgegeben. Etwaige Anschläge auf die jugoslawische Einheit — kommen sie woher sie wollen — würden also den ganzen Balkan mobilisieren. Zwischen den Zeilen dieser Erklärung ist nämlich die Vermutung zu lesen, es könnte sich bei dem Attentat um außenpolitische Machenschaften gewisser Mächte handeln, die ein Interesse an einer Zerstückelung Jugoslawiens und überhaupt der Staaten der Kleinen Entente hätten und daher die Terroristen auf ihrem Boden duldeten, ja begünstigten.

Scheele Blicke gehen dabei nach **Ungarn,** das auf einem Gut nahe der jugoslawischen Grenze den Terroristen Unterschlupf gewährt haben soll. Ungarn verwahrt sich zwar energisch dagegen. Immerhin — Ungarn, das die Revision seiner Grenzen betreibt, und die Kleine Entente, für die die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Grenzen eine Lebensnotwendigkeit ist, sind nicht gerade gut Freund, und der ungarische Ministerpräsident Gömbös trug keine Bedenken, gerade in diesen Tagen nach Warschau zu reisen, um mit Polen demonstrativ Freundschaft zu feiern. Daß es dabei nicht ohne „politische Gespräche" abgegangen sein wird, wird einem niemand weismachen wollen.

Unterdessen setzt in **Frankreich** Laval das Werk Barthous energisch fort und hat schon für die nächste Zeit seinen Besuch in Rom angekündet. Innenpolitisch beginnt Doumergue den schon vor einiger Zeit angekündigten Kampf um eine Verfassungsreform, die die Regierungsorgane mit vermehrter Autorität ausstatten und sie von Kammer und Senat unabhängiger machen soll.

Das Hauptinteresse der letzten Tage aber geht nach **Deutschland.** Der Konflikt in der evangelischen Kirche hat seinen Höhepunkt erreicht. Nachdem die Reichskirchenregierung mit Polizeigewalt nach der kurhessischen nun auch die württembergische und die bayrische Landeskirche beseitigt hat, trat die Bekenntnissynode in Berlin zusammen (an deren Verhandlungen als Vertreter des ökumenischen Rates Pfarrer Köchlin von Basel teilnahm) und erklärte, daß sich die Männer der bisherigen Kirchenleitung durch ihr Verhalten von der christlichen Kirche geschieden hätten und daß daher auf Grund des kirchlichen Notrechtes die Bekenntnissynode neue Organe der kirchlichen Oberleitung schaffe und damit den Bruderrat der Bekenntniskirche betraue. Von der bisherigen Kirchenleitung würden keine Weisungen mehr entgegengenommen. Diese Erklärung wurde Hitler übergeben, der sich, wenn diese Zeilen erscheinen, wohl schon dazu geäußert haben wird.

In London sind dieser Tage die Vertreter Englands, Amerikas und Japans zu den sogenannten **Flottenbesprechungen** zusammengetreten. 1935 läuft das die Rüstungen zur See begrenzende Flottenabkommen von Washington ab, Verhandlungen sollen nun die Wege zu einem neuen ebnen. Leider dürfte dies aber schwer halten, da Japan unbedingt die Flottenparität fordert, d. h. die Gleichheit mit den beiden andern Großmächten (bisher war das Verhältnis 5:5:3). England und namentlich Amerika werden wohl schwerlich darauf eingehen. In diesem Falle aber würde es Japan ablehnen, einem neuen Flottenabkommen beizutreten und das Wettrüsten nun auch zur See — nicht nur zu Lande — würde seinen furchtbaren Fortgang nehmen.

Aktivismus oder Laissez-faire in der Frauenbewegung?

Von Dr. jur. et phil. Marianne Beth.

Eine neue Solidarität der Frauenwelt ist entstanden: die Solidarität der von den gleichen Gefahren Bedrohten. Ueberall sieht sich die moderne Frau von Feindseligkeit umgeben. Mit den verschiedensten Argumenten wird von ihr der Verzicht auf schwer errungene Rechte, auf die freie Berufstätigkeit, auf die gleichberechtigte Teilnahme am öffentlichen Leben verlangt. Demgegenüber müssen sich die Frauen auf eine gemeinsame Abwehrhaltung besinnen — ungeachtet der großen Unterschiede an Temperament, wirtschaftlichen Voraussetzungen und kultureller Entwicklung, mit denen sich dieses Problem von Land zu Land darstellt — wollen sie durch ihre Zersplitterung sich nicht selbst die wichtigsten Aussichten verscherzen.

Da gibt es im Grunde nur zwei Möglichkeiten: Aktivismus oder Laissez-faire, Passivismus. Jede dieser Taktiken hat gewisse Argumente für sich vorzubringen. Aber sie schließen einander aus, und zwar in ihren Voraussetzungen wie in ihren Einzelheiten. Der Wiener Soroptimistinklub, eine Vereinigung von Frauen der verschiedensten Berufszweige, der seit drei Jahren mit großer Besorgnis die zunehmende frauenfeindliche Einstellung der Oeffentlichkeit in den verschiedenen Ländern Europas verfolgte, hat in einer Reihe von Diskussionen und Untersuchungen die Frage zu klären versucht, welche Art des Vorgehens das richtigere und aussichtsreichere sei und hat sich — nach langen Bedenken — zuletzt für den Aktivismus entschieden. Die Argumente, welche von den Vertretern der beiden Ansichten — beide Ansichten waren unter den Mitgliedern vertreten — vorgebracht wurden, scheinen mir typisch für alle möglichen Haltungen. Bei der großen Offenheit und Freundschaftlichkeit der Diskussion waren auch die persönlichen und psychologischen Hintergründe klarer erkennbar als es sonst der Fall zu sein pflegt. Deshalb mag eine Wiedergabe des Für und Wider gestattet sein.

Zunächst hatte die Anschauung der Vertreterinnen des Passivismus die Oberhand. Sie traten dafür ein, daß man die gegenwärtigen Einbußen mit Geduld und stillschweigend hinnehmen solle. Die beklagenswerte Einstellung gegenüber den Frauen sei eine Folge der Psychose, welche sich durch die langandauernde Krise entwickle. Die Krise aber werde in absehbarer Zeit zu Ende gehen; damit würden auch alle ihre Symptome von selbst verschwinden; man werde den Frauen wieder ihre früheren Stellungen einräumen, ohne daß sie darum zu kämpfen brauchten, einfach infolge ihrer Tüchtigkeit, die man nicht werde entbehren können oder wollen. Das Vordringen der Frauen in das Berufsleben und insbesondere in die höheren Berufe sei eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit, die vielleicht durch die Krise gehemmt, aber nicht verhindert werden könne. Aktivismus sei infolgedessen unnötig, wo die Zeit mit der Wucht der Notwendigkeit für die Frauen arbeite; er sei aber in manchen Fällen aber auch schädlich, weil er Reizungen und Verbitterung bei der heute übermächtigen männlichen Bevölkerung hervorrufe und das Augenmerk auf die Frauen lenke, die man bei unauffälligem Verhalten vielleicht übersehen und vergessen hätte.

Die Politik des Käfers, der sich im Augenblick der Gefahr tot stellt, die Fähigkeit des Frosches, in Zeiten der Trockenheit seine Lebensäußerungen auf ein Mindestmaß zu reduzieren, müsse für die Frauen vorbildlich sein; sie sei für den Schwächeren die gegebene. Und in einer Welt wie der unseren müßten die Frauen sich auf die Haltung des Schwächeren verlegen.

Psychologisch besonders interessant und für die Beurteilung der ganzen Frage höchst bedeutungsvoll war die Erkenntnis, daß diese Politik gerade von ganz besonders prominenten Frauen empfohlen wurde, von Frauen, die sich auf Grund einzigstehender Leistungen Stellungen erworben hatten, wo sie unersetzbar waren, wo sie andererseits aber sich auch durch Klugheit und Zurückhaltung zu behaupten wußten. Es waren eirenische Natuen (zum Teil Optimisten, die an die Gerechtigkeit des Weltlaufs glaubten, welche man nicht erst fördern müsse, zum Teil auch radikale Pessimisten, die von Argumentation und Diskussion nichts hielten), vielerfahrene Fatalisten, überzeugt, daß die frauenfeindlichen Strömungen aus ihrer inneren Dynamik heraus sich selbst ad absurdum führen müßten, jedenfalls aber so in sich abgeschlossen seien, daß man sich mit ihnen nicht auseinandersetzen könne.

Diese Argumentation wurde von den Vertreterinnen des Aktivismus sowohl in ihren weltanschaulichen Voraussetzungen wie in ihren Schlußfolgerungen bekämpft, und, wie ich glaube, auch widerlegt. Ich darf dies vielleicht aussprechen, da auch ich zu den Bekehrten gehöre. In der Anschauung, daß die Krise einmal wieder einem Aufschwung werde Platz machen müssen, stimmte man noch überein. Doch auch schon blieb die Frage offen, ob dieser Aufschwung nicht noch recht geraume Zeit auf sich warten lassen könnte, so daß man diese Periode nicht einfach ignorieren dürfte, sondern positive Maßnahmen für sie vorsehen müsse. Sonst könnte aus der herrschenden Panikstimmung Zerstörung unwiderbringlicher Werte erfolgen. Noch nach einem Jahrzehnt sehen wir, daß die Wunden, welche durch die Inflation dem Sparsinn und der bedächtigen Wirtschaftlichkeit der Bevölkerung geschlagen wurden, sich nicht schließen wollen. Wir sehen, wie die Zielstrebigkeit, das Gleichgewicht der Jugend unter der herrschenden Unsicherheit der Entwicklung leidet, wie die eben erblühenden Lehranstalten für Frauen verkümmern, wie die sich entfaltenden Talente unter dem Frosthauch erschauern, wie die spezifisch weiblichen Kulturleistungen zurückgedrängt werden; dies ist schlimm als Schaden für die Gegenwart, unabsehbar in seinen Auswirkungen: darf man dazu schweigen und das Uebel damit gewähren lassen? Die Hoffnung auf ein automatisches Verschwinden der Krisenfolgen mit Aufhören der Ursachen aber wäre auch dann ungerechtfertigt, wenn nicht sehr intensive Interessen maßgeblicher Kreise beständen, gerade die Krisenfolge der Zurückdrängung der Frauen aus den höheren Berufen zu verewigen. Denn wie oft erhielt Trägheit des Denkens Einrichtungen, welche durch den Wechsel der Verhältnisse ihre Grundlage verloren hatten? und nun erst eine solche Institution, die so sehr dem Bedürfnis entgegenkommt, den Kreis möglicher Bewerber um die bevorzugten Stellen an der Futterkrippe eng zu ziehen. Die Anhänger des Aktivismus leugnen die einseitige Verursachung der frauenfeindlichen Strömung durch die Krise. Es handle sich, so behaupten sie, bei der neuen Argumentation nur um ein neues Mäntelchen für den alten Wunsch des männlichen Geschlechts, sich selbst das Vorrecht auf die gehobenen Stellen zu sichern; solcher Stellen gibt es immer mehr als würdige und fähige Träger der Aemter, aber immer weniger als Anwärter; die richtige Art der Siebung, der Auslese, entscheidet über das Schicksal der Staaten und Völker, daher müßte gesunder Einsicht es eine Freude sein, die Kreise der Bewerber so weit als möglich zu ziehen, egoistischer Klasseninstinkt aber verficht das Gegenteil; gegen diesen Instinkt hatten die Frauen von Anbeginn zu kämpfen, gegen ihn mußten sie sich eine Position nach der andern erschließen; denn die wirtschaftliche Notwendigkeit hatte ihnen nur die untersten Berufe erschlossen, die höheren mußten erkämpft werden; der einzige Unterschied gegenüber den früheren Zeiten besteht nur darin, daß heute Stellungen schon als begehrenswert erscheinen, die es vor kurzem noch nicht waren; daher muß man auch die alten Methoden beibehalten und darf sich nicht bluffen lassen, wenn der Kampf um den Futtertrog mit neuen Schlagworten geführt wird. Und deshalb ist quietistischer Optimismus durchaus nicht gerechtfertigt.

Es hat im Leben jeder sein Bürdeli, je eher man sich daran gewöhnt, es manierlich zu tragen, desto leichter kommt es einem später vor.

Jeremias Gotthelf.

Renée.

Nachdruck verboten.

Von Ruth Waldstetter

Ich sehe dich, schöne Freundin, wie du über die Seinebrücke wandelst mit königlichem Schritt. Das rote Haar leuchtet unter dem grauen Pelzbarett; in den feinen Schuhschen setzest du zierlich Fuß vor Fuß.

Ich möchte deine Geschichte erzählen, wie ich sie sah, ahnte, erriet. Wirst du mir verzeihen?

*

Renée war eine glückliche Frau. Sie bewunderte über alles ihren jungen Gatten, der energisch und besonnen eine Fabrik leitete. Wenn er abends nach Hause kam, musizierte sie für ihn am Flügel. Sie konnte alles spielen, was er wünschte, und er liebte es, ihr Themen zu geben zur Improvisation. Seine jugendlichen Musenträume erwachten dann in ihm, aber nicht, um ihn zu quälen wie früher; sie hatten nun einen angemessenen Platz, wenn auch nicht den ersten, in seinem Leben. Ein überwundener Künstlerwahn sänftigte, aber trübte nicht den klaren Blick des Mannes von strenger Verantwortung. Renée lebte im gemeinsamen Heim und mit Robert gemeinsam in der Welt ein glückliches Traumleben. Sie hatte die unerschütterliche heitere Grazie und die fürstliche Haltung der Standbilder an Frankreichs gotischen Domen.

Als der Krieg kam und Robert die Offiziersuniform angezogen hatte, führte er Renée in die Fabrik, zeigte ihr noch einmal das Werk seiner Vorfahren und seiner eigenen Arbeit. „Es ist nur ein bescheidenes Unternehmen", sagte er, „aber eine gute, sichere, kleine Fabrik." — „Sie wird gehalten, ich verspreche dir's", antwortete Renée und sah ihm ernst mit ihren Kinderaugen ins Gesicht.

Im Privatbureau machte Robert seine Frau mit einem Geschäftsfreund und Vertrauensmann bekannt, bei dem sie künftig Rat holen sollte. „So werden wir es schaffen", sagte er zu dem älteren Freund, „meine Frau hat fünf Jahre lang meine Berufsfreuden und -sorgen miterlebt, das Personal ist tüchtig, und Sie, Garroux, wie oft waren Sie mir jungem Anfänger ein treuer Ratgeber!" Er sah klar und lebensvertrauend aus seinen blauen Augen.

*

Acht Wochen waren vergangen, als Renée ein Telegramm aus einem Lazarett erhielt. Robert war verwundet, doch nicht lebensgefährlich. Am Abend reiste sie ab. Sie fuhr eine Nacht und einen Tag lang; man kam nicht vorwärts in den Zügen, die Stunden um Stunden auf die Durchfahrt der Militärtransporte warten mußten. Sie saß still in ihrer Ecke, Gedränge, Hunger und Müdigkeit vergessend im Gedanken an Robert. Sie hatte nicht Angst. „Nicht lebensgefährlich." Vielleicht ihr auf immer zurückgegeben!

Sie fand ihn lebend, die klugen Augen klar, das blonde Haupt verbunden. Er konnte nur wenig sprechen; denn die Wange war durchbohrt. Aber sie saß Hand in Hand mit ihm, und er murmelte ihren Namen. Als sie ihn abends verließ, hatte er die Augen geschlossen; doch er flüsterte etwas, er wiederholte es: „Um Mitternacht. Um Mitternacht."

Das Gasthaus war nur wenige Minuten entfernt. In dem kahlen kleinen Zimmer legte sich Renée entspannt, fast glücklich zum Schlaf. Er war da, ihr nahe; sie hatte ihn gefühlt, gesehen, seine Hand gehalten! Unmerklich entschlummerte sie.

Sie war weit fort im fernsten Traumland, als ein Pochen sie aufschreckte. „Renée!" Halb träumend fuhr sie auf. „Wer ruft mich?" Stille. „Ist jemand da?" Eine Glocke begann die Viertel zu schlagen, dann, eine Quart tiefer, die Stunde. Früher Morgen? Nein ... sechs, sieben acht ... zwölf! Mitternacht!

„Um Mitternacht." Renée sah Roberts bleiche Lippen flüsternd sich bewegen. Traum und Wachen kämpfte in ihr, Bewußtsein und Dumpfheit, Angst und klare Besonnenheit. Nach kurzer Zeit — sie wußte selber kaum, wie es kam — eilte sie über den halbdunklen Gang. Sie weckte den Pförtner, sie hastete schneller, immer schneller, in einem nicht mehr bezwinglichen Trieb zum Spital. Am Eingang wurden Verwundete abgeladen; sie schlüpfte ins Haus. Eine Treppe, ein Korridor — wie, ein Lichtstreif durch die letzte Tür? Stimmen? Der Arzt und die Schwester beschäftigten sich um den Verwundeten. „Eine Embolie."

Wie ist sein Haupt so verändert! Seine Augen reden. „Das Glück ist zu Ende, Renée." Sie fühlte seine Hand in der ihren langsam erkalten.

Dann ging alles seinen Gang, nach dem Brauch der Kriegszeit. In Paris wurde Robert beigesetzt.

*

Die Fabrik ging gut; sie hatte sich auf Kriegsbetrieb eingerichtet. Renée holte Rat bei Georges Garroux, wenn sie sich mit Sekretär und Aufsehern, den altgedienten Leuten, nicht allein zu helfen wußte. Es kam vor, daß sie auch ohne besondere Veranlassung einmal mit dem Geschäftsfreund plauderte; sie sprach mit ihm von Robert, immer von Robert. Sie mußte von ihm sprechen, es waren die einzigen Augenblicke, in denen sie lebte. Garroux hörte zu, stimmte bei, frischte Erinnerungen auf. Er war einige Jahre älter als Robert, ein stiller Alleingänger, nicht sieghaft, straff, klaräugig wie Renées Gatte; seine Gestalt war unansehnlich, weder schön noch unschön, seine braunen Augen blickten nach innen, seine Bewegungen waren oft gehemmt. Renée sah ihn nicht; sie fühlte nur ihre Gedanken und Reden wohlgeborgen und bewahrt bei ihm.

Die junge Witwe arbeitete an dem hinterlassenen Werk ihres Gatten ohne mehr auf ihre eigenen Neigungen zu achten. Sie zerriß das Traumleben, das ihr einst die Improvisationen geschenkt hatte, die schönen Gebilde ihrer Abendstunden mit Robert. Jene Augenblicke suchte sie aus ihrer Erinnerung zu löschen. Sie schienen ihr zu einem goldenen Zeitalter zu gehören. Nun war das eiserne angebrochen.

Aber trotz allem guten Willen fühlte Renée nach und nach, daß sie sich in das eiserne und in seine harte Tätigkeit nicht hineinzuschicken wußte. Der Krieg dauerte an, die Zeiten wurden schwer, alte Arbeiter mußten ins Feld, Ersatz gab es kaum; ein übler Geist skrupelloser Gewinnsucht entstellte den Geschäftsverkehr; Vertrauen wurde zur Narrheit, Ehrlichkeit zum Gespött.

Renée kämpfte gegen ihre Entmutigung; sie hatte Robert ihr Wort gegeben. Und wo Rettung finden vor dem Leid des Alleinseins wenn nicht in seinem Werk? Und doch empfand sie es mehr und mehr: es ging um ihr Wesen selbst, um Renée, die im Traum ihres goldenen Zeitalters gelebt und geblüht hatte, und die im eisernen nur eine arme Halbheit war. Bei

Dann stellten sich zwei neue Fragen: kann die Frau die Berufstätigkeit entbehren? kann der Beruf und kann der Staat die Frau entbehren? Und im Zusammenhang damit: ist die gegenwärtige Tendenz richtig, nicht nach der Leistung, sondern nach irgendwelchen Gesichtspunkten „sozialer Würdigkeit" die Arbeit zu verteilen. Das heißt: die Frage wurde gestellt, ob die Grundauffassung des Lebens und der Welt, welche die Frauen einst, dem Rate Schleiermachers folgend, dahin führte, sich gelüsten zu lassen, nach der Männer Weisheit und Wissenschaft, auch heute noch zu recht bestehe, und welcher Wert der Berufstätigkeit der Frau sowohl im individuellen Kreise wie für das Ganze zukomme. Es war sehr interessant zu sehen, welch zentralen Wert der Beruf für viele bildet (nicht für alle vielleicht; und nur in Berufen, welche der Eignung der einzelnen Frau angepaßt sind) und wie das Aufgeben der Berufstätigkeit ganz abgesehen von den materiellen Folgen für die ganze Familie, auch von Frauen, die Familienmütter waren, als Einbuße der moralischen Existenzgrundlage gewertet wurde. Ebenso wurde aber auch betont, daß viele Uebel der Gegenwart gerade durch Einsetzen der weiblichen Komponente gemindert werden könnten, niemals aber durch eine Vermännlichung einer Welt, die schon an ihrer Härte leidet.

Ergab sich damit, daß höchste Werte bedroht sind, Werte der Allgemeinheit, bedroht aus einer unrichtigen Auffassung der Lage heraus, so folgte daraus auch eine moralische Verpflichtung, für diese Werte einzustehen und zu zeigen, daß und wie sie gewertet werden und daß sie neben andern Werten ihre Bedeutung behaupten. Weder Passivismus noch Aktivismus bieten eine absolut sichere Gewähr, ihr Ziel zu erreichen. Die Aussichten des Aktivismus sind aber um das größer, daß ein Ideal, für das man eintritt, das man verficht, auf die Dauer mehr Chancen hat, sich durchzusetzen, als eines, von dem man nicht redet, das scheinbar von den eigenen Anhängern aufgegeben ist. Es kam schon öfters vor, daß Errungenschaften auf Jahrhunderte wieder verloren gingen, vielleicht auf immer. Aber daß Bekennermut und zielsichere Propaganda den Untergang herbeigeführt hätten, das zeigt die Geschichte nicht. So mag der Aktivismus der schwierigere Weg sein; aber Ethik und Rücksicht auf das Gesamtwohl verbietet zu schweigen, wo man den Bruder einen Irrweg einschlagen sieht.

Und deshalb gilt es als Frau heute vor jedem Forum und in jeder angemessenen Form die Einsicht dafür zu verbreiten, daß die Frauen seelisch verkümmern, wenn man ihnen die freie Mitarbeit im Beruf und in der Oeffentlichkeit nimmt, und daß das Gemeinwohl selbst am meisten Schaden dabei leiden würde. Das sei unser Aktivismus.

Nachsatz der Red.: Nach Drucklegung dieser Zeilen teilt uns die Verfasserin mit, daß die Diskussion über die schwebenden Fragen nochmals aufgenommen sei und stellt uns eventuelle spätere Ergänzungen in Aussicht.

Dr. med. Charlotte Olivier zum Gruß.

Am 22. Oktober feiert Dr. med. Charlotte Olivier-de Mayer ihren 70. Geburtstag. Sie ist nicht nur den Einwohnern Lausannes, sondern weit im Lande herum bekannt durch ihre hingebende Lebensarbeit im Dienste der Nächstenliebe. Möge uns Frau Olivier, deren Bescheidenheit Großes geleistet, werden gewiß ablehnt, gestatten, einiges von ihrem Wege zu erzählen, wie es die Gazette de Lausanne, dankbar und bewundernd, getan hat. Da heißt es:

1864 in Petersburg geboren, stammt Mme. Olivier von fünf Generationen von Aerzten ab. Sie bildete sich zuerst zur Krankenschwester aus, die dann eine Fürsorgestelle gründete und leitete. Dann aber kam sie nach Lausanne um Medizin zu studieren und daselbst 1897 das medizinische Staatsexamen und die Doktorprüfung zu machen, nach der sie dann noch drei Semester als chirurgischer Assistent unter Prof. Caesar Roux arbeitete.

Nach Petersburg zurückgekehrt, machte sie noch das russische Staatsexamen und eröffnete dort eine chirurgische Klinik mit Poliklinik, der sie bis zu ihrer Heirat, welche sie wieder ins Waadtland führte, vorstand, 1901 verheiratete sie sich in Gingins mit Dr. Eugen Olivier, der damals Leiter eines Erziehungsinstituts in Lausanne war.

Von 1911—1926 ist sie leitende Aerztin der Fürsorgestelle für Tuberkulöse, an der Universitätspolyklinik in Lausanne, der sie auch heute noch als beratender Arzt verbunden geblieben ist. Gemeinsam mit ihrem Mann widmet sie ihre ganze Aktivität der Organisation der Tuberkulosebekämpfung im Kanton Waadt, ebenfalls mitarbeitend an den Vorbereitungen zum eidgenössischen Tuberkulosegesetz und seiner Anwendung im Kanton Waadt.

Auf diesem Gebiet ist das initiative Vorgehen von Frau Dr. Olivier sehr groß und fruchtbar gewesen. In Wort und Schrift, mit Ausdauer, ja mit Zähigkeit hat sie in allen Klassen der Bevölkerung das Verständnis für eine energische Tuberkulosebekämpfung geweckt. Die ermutigenden Resultate sind nicht ausgeblieben.

Zur Zeit des Weltkrieges hat sich Frau Dr. Olivier ihrer früheren Landsleute, der Russen angenommen, die als Flüchtlinge und durch die Revolution Ruinierte in der Schweiz weilten; sie erreichte bei den Bundesbehörden, daß die Kranken und Bedürftigen unter ihnen Hilfe bekamen. Bei diesen Arbeiten, wie bei der Bekämpfung der Tuberkulose hat sie ihre persönlichen Kräfte, wie auch ihre Mittel immer aufs Aeußerste eingesetzt.

Das Waadtland rechnet es sich zur Ehre an, Dr. Charlotte Olivier zu den Seinen zu zählen. Wir sind Frau Dr. Olivier, die unserem Lande so große und hingebende Arbeit geleistet hat — sie ist in allen Kreisen der Schweiz, die sich mit Tuberkulose-Bekämpfung befassen, seit Jahrzehnten als initiative Führerin bekannt — von Herzen dankbar und sehen in ihr ein Vorbild für initiative und sachkundige Frauenarbeit im Dienste des Gesamtwohles. Unsere herzlichen Wünsche mögen sie auch mit den Frauen der deutschen Schweiz verbinden. —

Die Folgen der Arbeitslosigkeit für Kinder und Jugendliche.

Die bedeutsame Umfrage, welche durch die „Union internationale de secours aux enfants" in 14 Ländern gemacht wurde, ist beendigt und der 3. und letzte Band*, nicht weniger interessant, nicht weniger Bedenken erregend als seine Vorgänger, ist erschienen. Er spricht von der Lage in Bulgarien, Finnland, Ungarn, Norwegen und Frankreich. Wir geben im Folgenden einen Auszug, die Zusammenfassungen der Umfrage schildernd; und dabei zuerst die Lage der Kinder, dann die der Jugendlichen beschreibend.

Die Kinder.

Die Arbeitslosigkeit der Eltern hat kein merkbares Anwachsen der Kinderkrankheiten zur Folge gehabt, dank der einsetzenden Hilfe verschiedener Institutionen, aber die gesundheitliche Widerstandsfähigkeit der Kinder hat doch abgenommen. Ihre Entwicklung ist verlangsamt und die Gefährdung durch Krankheit ist infolgedessen größer geworden. Gelitten hat, was nicht verwunderlich ist, der moralische Zustand wie auch das Betragen. Bei dem Kinde wurde durch die Stimmung in der Familie, die irritiert, erregt, manchmal deprimiert und verzweifelt ist, dann auch durch den Mangel an Autorität und an Fürsorge von Seiten der Eltern und durch das Gefühl, den notwendigen Lebensunterhalt öffentlicher Gemeinnützigkeit zu verdanken, ein starkes Minderwertigkeitsgefühl ausgelöst.

Gewiß müssen infolgedessen, so lange die Familie nicht wieder in normalen Umständen leben kann, öffentliche Institutionen wie Kindergärten, Schule und Schülerhilfe den Schutz und die Erziehung in vermehrtem Maße an Hand nehmen.

Dann aber ist zu beürchten, daß unter diesen Umständen die Eltern; deren Vorrecht und autoritäre Funktion vermindert ist, an Einfluß verlieren. Um dieser Gefahr zu begegnen, wird es gut sein, wenn die Hilfe für die Kinder soweit wie möglich durch die Hände der Eltern geleitet wird. Aufgabe der Schule ist es, die Autorität der Familien aufrecht zu halten und zu stärken, die Eltern darin zu stützen, also eine Art erhöhter Zusammenarbeit von Haus und Schule zu schaffen.

Die Jugendlichen.

Es ist Tatsache, daß die aufgezwungene Untätigkeit die Jugendlichen unweigerlich dazu bringt, das moralische Gleichgewicht zu verlieren. Materielle Hilfe, Arbeitslosenversicherung, Speisungen etc. sind keine genügend wirksamen Gegenmittel. Die einzigen nützlichen und rationellen Maßnahmen liegen dort, wo der Moment der Untätigkeit herausgeschoben werden kann, wo Arbeitslosigkeit durch Zuweisung bestimmter Tätigkeit vermieden wird. Das kann erreicht werden durch die vier folgenden Maßnahmen:

1. Indem der Moment des Austritts aus der Schule hinausgeschoben wird, also Verlängerung der Schulpflicht; ferner, wenn Jugendliche möglichst freiwilligerweise oder auch obligatorischerweise in Arbeitsstätten eingewiesen werden, wo alle schulentlassenen Jugendlichen, die noch stellenlos sind, zu gewissen Zeiten arbeiten können. Es sollte auch bei den Berufsberatungsstellen darauf hingearbeitet werden, daß möglichst wenig Entgleisungen vorkommen, indem nicht Jugendliche in Berufe dirigiert werden, zu denen sie allerdings Begabung hätten, aber die ihnen spä er keine Arbeit ermöglichen. Die Berufsberatungsstellen werden, um jede mögliche Arbeitsgelegenheit auszunutzen, sich in enge Arbeitsgemeinschaft mit allen den Organisationen bringen müssen, welche die wirtschaftlichen Verhältnisse und diejenigen des Arbeitsmarktes kennen. Schließlich, die starke Beweglichkeit des Arbeitsmarktes bedenkend, müßte geprüft werden, ob es klug ist, zu einer langen Lehrzeit für ein bestimmtes Handwerk zu raten, oder ob es besser wäre, den Jugendlichen eine Art allgemeiner Vorbereitung zu geben, die ihnen später erlauben würde, in verschiedenartiger Art statt in einer allein ihr Fortkommen zu finden. Sie würden so leichter Arbeitsplätze finden und sich besser der Notwendigkeit fügen können, von einer Arbeit in die andere hinüber zu wechseln. Es lohnte sich die Mühe, zu studieren, durch welche Methoden eine solche generelle Arbeitsvorbereitung den Jugendlichen gegeben werden könnte.

(Uebersetzt nach V. Delachaux im Mouvement Féministe.)

* **Children, Young People and Unemployment,** 3me partie. A l'Union internationale de secours aux enfants, 15, rue Lévrier, Genève. 1934.

Eine theologische Betrachtung zur Frage der Geburtenregelung.

Zusammenfassung eines Vortrages von Pfarrer D. Eduard Thurneysen, Basel, gehalten an der Jahresversammlung des Schweiz. Verbandes für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit.

Zwei Vorbemerkungen leiten den Vortrag ein. Die erste besagt, daß der Vortragende mit seinen Ausführungen ausschließlich dem seelsorgerlichen Zwiegespräch dienen möchte. Dies darum, weil wie die zweite Vorbemerkung sagt, es hier keine fertigen Lösungen gibt, sondern nur die Entscheidung des Gewissens vor Gott.

Der Vortrag entwickelte drei Thesen. Erstens: Die Kirche hat darum ihr Wort zu sagen zur Geburtenregelung, weil wir in Zeugung und Geburt nicht nur eine Naturtatsache sehen, sondern ein Gebiet, über dem wie über der ganzen Natur die Macht und der Wille Gottes, unseres Schöpfers und Verföhners walten.

Das Problem der Geburtenregelung hängt eng zusammen mit der Tatsache des Geburtenrückganges. Die zur Beurteilung dieses Problems gewöhnlich angewandten biologischen und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte reichen nicht aus. Das Problem greift bis in die Tiefe der schöpfungsmäßigen Herkunft des Menschen von Gott. Die hier einsetzende theologische Betrachtung sieht das Problem unter dem doppelten Gesichtspunkt ursprünglichen Reinseins und Gutseins der Schöpfung und durch die Sünde bewirkter Verderbnis dieser Schöpfung. Es ergibt sich daraus, daß wir uns das Gebiet von Schöpfung und Geburt nicht verächtlich machen lassen, daß wir aber nach dem Gebote Gottes fragen, das auch hier uns vor den Folgen der Sünde schützen möchte.

Die zweite These lautet: Im Lichte des Gebotes Gottes erkennen wir, daß es verantwortungsvolles Handeln im Gebiete von Zeugung und Geburt nur so gibt, daß dabei die Ordnung der Ehe gewahrt bleibt. Die Ehe selbst aber ist nur in der Ordnung, sofern sie fruchtbare Ehe ist, das heißt als Ort, wo die geistleibliche Einigung der Gatten zum Kinde führt. Wenn nun konkret nach dem Gebote Gottes in dieser Sache gefragt wird, so ergibt sich als erstes dieses, daß die Kirche mit aller Kraft für die Bedeutung der heute erschütterten Ordnung der Ehe eintreten hat, als zweites dieses, daß die Ehe nur dann ihren Sinn erfüllt, wenn der Wille zum Kinde in ihr lebendig ist. Dies darum, weil in der Hingabe, in dem Opfer, die das Kind bedeutet, allein die Erfüllung des göttlichen Gebotes erblickt werden kann.

Die dritte These lautet: Im Lichte des Gebotes Gottes die fruchtbare Ehe führen schließt eine verantwortungsvolle Geburtenregelung nicht aus, sondern ein.

Von den Mitteln dieser Regelung ist zu sagen, daß sie dann rechte Mittel sind, wenn sie nicht verantwortungsloser Willkür entspringen, und wenn sie dem Gebote schonender Liebe unter den Ehegatten nicht widerstreiten.

Die Frage ist nicht: ob Geburtenregelung oder nicht, sondern ob verantwortungsbewußte Regelung oder willkürliche Regelung. Willkürlich ist die Regelung dann, wenn sie einfach der Geburtenbeschränkung oder Geburtenverhinderung aus Scheu vor dem Opfer dient. Verantwortlich ist sie dann, wenn sie erfolgt aus Gehorsam gegen den Willen Gottes, der uns nicht zu jeder Zeit Kinder schenken kann. Dann sollen wir uns nicht eigenmächtig ein Kind nehmen wollen. Als Mittel wird in erster Linie Enthaltsamkeit in Betracht fallen. Die mechanischen Verhütungsmittel sind von starken ethischen Bedenken umgeben, sie sind aber nicht unbedingt auszuschließen.

Frauenleben in Korea.

II.

Vom Haushalten und Wohnen.

Nun, wie weiter? Und wenn nun ein Mann dem Mädchen nicht gefällt?

— Dann kann es trotzdem nicht scheiden. Es gibt keine Scheidung in Korea, nur ein Verlassen.

Wird das auch von Frauen bewerkstelligt?

— Massenhaft. Noch öfter kommt es allerdings vor, daß sie vom Mann einfach fortgejagt werden. Aber sie flüchten nötigenfalls auch selber.

Und was tun sie dann?

— Sie werden Magd oder werden die Nebenfrau eines andern Mannes.

Trotzdem sie gesetzlich zum ersten Gatten gehören? Wird das nicht verfolgt?

— Nein. In Korea sind Sitten und Gesetz zwei verschiedene Dinge, d. h. das Gesetz bekämpft die Sitten nicht.

Aber Japan hat doch angefangen, Ordnung zu schaffen?

— Zweifellos! Korea hat durch Japan viel Nützliches erfahren. Es besitzt schon viele gute Straßen, Schulen Eisenbahnen, auch ist alles in besserer Ordnung, aber alles läßt sich doch nicht von heute auf morgen erledigen.

Da haben Sie recht. Wie stellt sich denn nun eine so entflohene Frau nachher beispielsweise als Magd?

— Sie dürfen das nicht europäisch auffassen: Magd! Sie nimmt eher die Stelle einer Sklavin ein mit dem einzigen Vorteil, daß sie — aber sehr gering — entlöhnt wird.

Welche Arbeiten stehen überhaupt den Frauen in Korea zu?

— Ja, nun werden Sie lachen: Eine Hauptarbeit ist die Wäsche. Waschen ist beinahe das Wichtigste für die Koreanerin. Denn da Mann und Frau gewöhnlich in weißen Gewändern gehen, können Sie sich vorstellen, was es für eine Bedeutung hat, zu waschen. Dazu kommt, daß unsere koreanische Wäsche,, d. h. auch die Kleider, vor der Wäsche total aufgetrennt und so als Stücke gewaschen werden. Die müssen natürlich nachher wieder zusammengesetzt werden, was von Hand geschieht und trotz der langen Stiche, mit denen man näht, viel Arbeit verursacht. Geglättet wird übrigens nicht mit einem Bügeleisen, sondern man schlägt die Wäsche mit Keulen, bis sie glatt ist.

Wie leben die Leute? Doch wahrscheinlich sehr primitiv?

— Das können Sie denken! Teilweise besteht ihr Haus nur aus einem Dach. Der Wohnraum selber ist eine Grube, über die das Dach gebaut wird. In diesen Häusern besteht natürlich keine Möglichkeit zu heizen, was im Winter sehr empfindlich unangenehm ist, da der koreanische Winter sehr kalt wird. Und die Häuser, in denen geheizt wird?

— Die sind besser, wenn auch natürlich denkbar einfach. Die Heizung besteht übrigens aus langen Gängen, die unter dem Fußboden kreuz und quer verlaufen. Wird nun geheizt, so streicht die warme Luft durch die Gänge und so besitzt Korea in primitiver Art das was nun in Europa elektrisch angestrebt wird, nämlich Bodenheizung. Dadurch genügt zum Schlafen eine Decke auf den Boden, der ja gewärmt ist und eine Decke über den Schläfer.

Von Mädchenhandel und Fürsorge.

Und was ist nun eigentlich Ihr spezielles Amt in Korea? Sie können sich denken, daß mich das vor allem stark interessiert.

— Ich leite ein Haus für Mädchen und Frauen. Es handelt sich teils um Heimatlose, mehr aber noch um Mädchen die aus öffentlichen Häusern geflüchtet sind.

In welchem Alter sind die Frauen, die bei Ihnen Zuflucht suchen?

— So zwischen 14 und 25 Jahren. Es sind nicht nur Frauen, die fortgejagt wurden oder selber fortgelaufen sind aus einer Ehe — in diesem Fall kann nämlich eine Frau nicht mehr zu ihren Eltern zurück, ausgenommen, sie wolle sich sofort wieder als Nebengattin oder Freudenmädchen verkaufen lassen — sondern es sind auch Mädchen darunter, die der Straße oder einem öffentlichen Haus entflohen sind.

Möchten Sie mir einmal über diese etwas erzählen?

(Der siegreiche Läufer:)

Sag' Deiner Mutter, du benötigst

BANAGO®

12

Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

solchen Gedanken wuchs das Verlangen nach Robert hinaus über das bloße Heimweh nach dem geliebten Menschen; es wurde zur Sehnsucht nach einer schöneren Welt.

Und eines Tages brach Renées lang gewahrte Haltung zusammen. Sie hatte dem Geschäftsfreund die Korrespondenz mit einem betrügerischen Lieferanten vorgelegt. Verlust oder Prozeß war die Frage. Sie saß im Sessel neben Garroux' Schreibtisch. Weiß und müde, todmüde blickte ihr Gesicht aus dem Kranz des roten Haares. Sie hatte den Handschuh der Rechten abgestreift. Die lange, edle Hand, an der ein grüner Stein blinkte, hing schlaff über die Lehne.

Garroux blickte von den Papieren auf. „Sie dürfen sich mit dieser Sache nicht beschmutzen."

Die bloße Hand hob sich und fiel mit einer müden Bewegung hinab. „Das war einmal, mein Freund." Renée senkte den Kopf, sie fühlte eine Schwäche, die sie nicht mehr bemeistern, nur noch verbergen konnte. Garroux' Blick ruhte auf ihr. Sie hörte gedämpft die vertraute Stimme sagen: „Renée, Sie können so nicht fortfahren, in diesem eisernen Beruf, wie Sie ihn einmal nannten. Ich habe darüber nachgedacht, nicht erst heute. Erlauben Sie mir zu sprechen? — Sie haben während dreier Jahre das Werk fortgesetzt. Sie haben Ihre Kraft aufgerieben, Sie brauchen eine Erholung. Gut. Aber nachher? Wollen Sie sich von diesem eisernen Zwang zermalmen lassen?"

Sie atmete schnell auf, als wollte sie widersprechen.

„Verzeihen Sie! Ich bin ein schlechter Anwalt. Aber einmal muß es gesagt sein: Wenn — wenn man zwei Betriebe zusammenlegte unter eine einheitliche Leitung — sein Werk würde neue gedeihen..."

Er stand mit zwei Schritten neben ihr. Er faßte nur zart die Hand, die über die Lehne herabhing. „Verzeihen Sie, verzeihen Sie! Ich kann es nicht länger mit ansehen. Sie werden bleich, Sie zehren sich auf. Sie sollen wieder werden wie damals, so blühend, so herrlich..."

Sie regte sich nicht, sie fühlte den Zusammenbruch, die Niederlage, und doch ein wenig Trost, etwas Helles und Warmes, das sie umgab.

Garroux hatte sich rasch gefaßt. „Ich habe nur einen Wunsch, Ihnen zu zu dienen, wie Sie es wollen. Geschäftlich — wenn Sie wollen." Er legte ihre Hand behutsam auf die Lehne, strich sich das Haar zurück, ging an seinen Platz. „Geschäftlich", murmelte er mechanisch. „Durch Uebernahme des Betriebes. Robert wird sich nicht zu beklagen haben. Dann sind Sie frei — für ein goldenes Zeitalter..."

Sie sah auf. Sie gewahrte einen Ausdruck in seinen Zügen, der ihr das Herz ergriff. Und sie verstand sogleich, daß diese Miene des Verzichtes, die sein Gesicht verklärte, nicht erst von heute war.

Sie erhob sich und sagte sanft: „Für alles Dank. Sie haben vielleicht recht. Wir sehen uns morgen, nicht wahr?" Sie drückte seine Hand wie ein Kamerad.

Renées Miene war wieder frisch und jugendlich. Wenn sie des Morgens im leichten Hauskleid und in bunten Märchenschuhen über die Teppiche der Wohnung schritt und ihr die roten Locken um Kopf und Hals fielen, so sah sie aus wie ein unbekümmertes Kind. Wenn des Abends Georges, ihr Gatte, nach Hause kehrte, so kam sie ihm mit der beherrschten Grazie entgegen, die ihr auch in einem fürstlichen Empfangszimmer wohl angestanden hätte. Garroux hatte noch dieselben gehemmten Bewegungen. Wenn er neben seiner Frau saß oder ging, so waren oft seine Hände und Arme gestraft wie zu einer Tat und seine Blicke schienen nach innen zu sehen, als suchte er die Lösung einer Frage.

Eines Abends hatte Renée für ihn Klavier gespielt. Am Ende einer Beethovensonate ließ sie die Hände sinken und sah ihn an.

„Hübsch," sagte er.

„Hübsch?" wiederholte sie lächelnd. „Nein."

„Also: gut. Bist du zufrieden?"

„Mein Lieber!" Sie schloß den Flügel und setzte sich zu ihm. Es war von Musik nicht mehr die Rede. Später, als sie zur Ruhe gingen, nahm er sie um die Taille und sah ihr in die Augen. „Renée, du bist so wunschlos! Hast du alles, was dir Freude macht? Was du brauchst? Ich spreche dir von Geschäft, von Plänen, von Politik, vom Hundertsten und Tausendsten, und du hast nie ein Anliegen. Andere Frauen haben Wünsche, plagen ihren Gatten."

„Willst du geplagt sein?"

Er fühlte sich ungeschickt und zog sie an sich. Sie ließ es ohne Regung geschehen. Er wurde traurig und blieb schweigsam.

Er bat sie noch öfters zu musizieren. „Macht es dir Spaß?" fragte sie gleichmütig. Sie ging an den Flügel, setzte sich und legte die Hände in den Schoß. „Was soll ich denn spielen?"

„Was du magst, wozu du Lust hast."

Sie gab irgend ein kleines Intermezzo zum besten, stand dann auf und sagte lächelnd: „Ein andermal weiter."

Er gewöhnte sich ab, sie zu bitten.

Eines Abends trug Renée ein silbergraues Kleid. Es gab ihr eine neue Schönheit. Garroux stand vor ihr mit hängenden Armen.

„Mein Freund?" fragte Renée zu ihm auf.

Er faßte ihre Handgelenke und schüttelte den Kopf.

„Georges?" fragte sie besorgt. „Du bist so fern" stieß er leise heraus. Er unterbrach sich sogleich, ließ ihre Hände frei und schloß bezähmt: „So schön!"

„Gefällt dir's?" Sie lächelte von weither.

(Schluß folgt.)

Frauen im Konzertsaal.

(Anna Roner, Zürich.)

Ehe die neue Saison recht beginnt, muß noch von einigen Veranstaltungen gesprochen werden, die sich von Mitte März bis tief in den Sommer hinein erstreckten.

Die Zürcherin Helene Suter-Moser hatte sich mit der Cembalistin Isabelle Nef aus Genf und dem Viola da Gamba Virtuosen Antonia Tusa zu einem Abend zusammengetan, der ausschließlich Tonsetzern des 17. Jahrhunderts gewidmet war. Ihre Stimme, etwas herb-instrumental, eignet sich besonders gut für den Stil der vorklassischen Solokantate. Fast noch mehr als die Sängerin rückte Isabelle Nef in den Mittelpunkt des Programms. Ihr Spiel erweckte tatsächlich eine versunkene Klangwelt zu neuem Leben. Ganz entzückend umspielte der Silberklang des Cembalo den kernig-dunkeln Ton der Viola da Gamba, einen völlig neuen Begriff von Händelscher Klangvorstellung vermittelnd.

Diesem stilistisch so wohltuend einheitlichen Programm sei ein wahres Programmgemengsel gegenüber gestellt, wie wir es auf dem Konzertpodium kaum mehr ertragen. Nämlich der „Lieder- und

— Es ist ein trübseliges Kapitel. Hübsche Mädchen werden von den Eltern frühzeitig verkauft. Es wird ein regelrechter Vertrag abgeschlossen zwischen Käufer und Mädchen. Ich kannte eine reizende kleine Koreanerin, die von ihren Eltern verkauft wurde an ein öffentliches Haus, der Preis betrug 3700 Schweizerfranken. Da sich das Mädchen sehr günstig entwickelte, wurde es viermal verkauft, und zwar galt es beim vierten Verkauf bereits 9300 Franken. — Ja, um alles in der Welt, erhält denn das Mädchen etwas von den Gütern, die man da mit seiner Person zusammenrafft?

— Nein, es erhält wohl die schönsten Kleider, wird sehr gepflegt aber im übrigen hat es ewig Schulden beim Käufer, die niemals geringer, sondern immer größer werden. Man hält es auf diese Weise in einer ständigen Abhängigkeit.

Was bleibt denn so einem Mädchen übrig, wenn es nicht mitmachen will?

— Es kann nur flüchten oder bezahlen, doch ist das letztere in den meisten Fällen eine Unmöglichkeit da den Mädchen kein Geld ausgehändigt wird. Hat nun der Besitzer eines öffentlichen Hauses Verdacht, daß ein Mädchen fliehen will, so sucht er es schnell zu verkaufen..., damit ein anderer den Schaden hat! Es besteht ein ziemlich reger Handel mit diesen Mädchen und es gibt regelrechte Vermittler dafür. Gesetzlich ist nun allerdings bestimmt, daß Mädchen, die aus öffentlichen Häusern fliehen wollen, sich bei der Polizei melden können und dann frei werden. Aber praktisch wird das nicht geübt. Ich hatte einen Fall da vier Mädchen aus solchen Häusern zu mir kamen, und mich flehentlich um Hilfe baten. Wir haben unser Möglichstes getan, um sie von der Polizei gegenüber dem Besitzer schützen zu lassen aber es war nicht möglich. Sie mußten zurück in die Häuser, von wo sie später einzeln und ohne Mithilfe der Polizei mit Erfolg geflohen sind.

Und wie bewähren sich dann die Mädchen bei Ihnen?

— Eigentlich gut. Natürlich machen wir auch schlimme Erfahrungen. Das Schlimmste davon ist für mich jedesmal, wenn so ein Mädchen es schließlich doch wieder vorzieht, auf die Straße zu gehen. Im allgemeinen aber sind sie anhänglich und dankbar. Wir unterstellen sie natürlich zuerst einer ärztlichen Kontrolle und wenn sie krank sind, was leider nicht selten vorkommt, sondern wir sie ab und pflegen sie, oder wenn es nötig ist, bringen wir sie ins Spital.

Und wenn sie nicht krank sind?

— Dann werden sie sofort dem Betrieb des Hauses eingegliedert. Wenn sie sich gut aufführen, behalten wir sie, bis sie genug gelernt haben, oder bis sie eine günstige Gelegenheit haben, sich wieder zu verheiraten oder in Stellung zu gehen, eventuell auch um in eine Schule einzutreten. Zuweilen suchen wir ihnen auch einen Mann und...

Wie? Tatsächlich?

— Nun ja Heiraten ist in Korea das unausbleibliche Schicksal jeder Frau. Es gibt keine alten Jungfern dort. Haben sie nicht die Chance, die Hauptgattin eines Mannes zu werden, so werden sie eben Nebengattin aber heiraten müssen sie, das nehmen sie als Bestimmung widerspruchslos an. Natürlich verheiraten wir keine Frau als Nebengattin, das ginge gegen die christliche Eheauffassung, aber wenn wir einen ledigen Koreaner wissen, der ungefähr in Art und Verhältnissen zu dem Mädchen, bzw. zu der Frau passen würde, die wir im Auge haben, so lassen wir allerdings mit die beiden glücklich heiraten zu lassen.

Nun sagen Sie mir bitte einmal, wie sich das Tagewerk Ihres Hauses gewöhnlich abwickelt?

— Eigentlich ziemlich europäisch! Um 6 Uhr steht man auf, die Mädchen richten sich und ihr Zimmer her, um sieben Uhr ist Frühstück, um halb acht bis halb neun Andacht, dann arbeitet man bis zwölf, wo wieder gegessen wird, von halb zwei bis halb sechs wird wieder gearbeitet und nach dem Abendessen sind die Mädchen frei. Das heißt: ich sage hier immer, „Mädchen", es sind natürlich Frauen, manchmal schon recht verbrauchte, müde Frauen, obgleich sie noch blutjung sind. Das Los der Frau ist eben ein denkbar schweres in Korea. (Schluß.)

Aus sozialer Arbeit.

Vom Verband für innere Mission.

Unsere Mitarbeiterin E. Z. schreibt uns:

Der schweizerische Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit hielt im Oktober seine 7. Jahresversammlung ab. Es sind zwei Gründe die veranlassen, über diese Veranstaltung hier zu berichten. Einmal, weil der Verband, dem zwei unserer größten Frauenverbände, die Freundinnen junger Mädchen und der Verband Frauenhilfe als Kollektivmitglieder angehören, noch sehr wenig bekannt ist, dann aber auch vor allem, weil er eine Frage behandelte, über die heute sehr viel geredet wird, deren theologische Behandlung aber selten an die Oeffentlichkeit dringt, die Frage der Geburtenregelung (siehe diesbezügl. Artikel in gleicher Nr. Red.).

Aus dem Jahresbericht sei erwähnt: Der freiwillige evangelische Arbeitsdienst der Jugendkonferenz, die eine Tochter des Verbandes ist, konnte auch im vergangenen Jahre wieder Arbeitslager für Burschen und Mädchen durchführen. Seit Beginn der Arbeit konnten 755 Jugendliche an einem oder mehreren Arbeitsdiensten teilnehmen.

Auch die Arbeitshilfe für Wanderarbeiter beanspruchte die moralische und materielle Unterstützung des schweizerischen Verbandes. Ferner wurden Eingaben gemacht zur Getränkesteuer und zum Verbot von Bewilligungen für Sonntagsarbeit in den Spinnsälen der Kunstseidefabriken, letzteres leider ohne Erfolg.

Zum Schlusse wurde eine Resolution gefaßt, aus deren Inhalt wir zitieren: „Es ist dem Schweizerischen Verbande wesentlich, daß in die internationale Gemeinschaft keine politischen und auch keine von der Politik her bestimmten kirchlichen Erwägungen und Einflüsse entscheidend einwirken. Er erachtet es ebenso als unerläßlich, daß der internationale Verband mit denjenigen Werken der innern Mission Deutschlands Gemeinschaft pflegt, die der offiziellen, kirchlich approbierten Spitzenorganisation nicht mehr angeschlossen sind.

Wir bitten ernstlich zu bedenken, daß die schweizerischen Werke der Innern Mission, die infolge der bestehenden schweren wirtschaftlichen Krise in zum Teil sehr bedrängter finanzieller Lage sich befinden, ein erstes Anrecht auf die opferwillige Unterstützung seitens der schweizerischen Kirchen und ihrer Glieder haben. Trotzdem besahen wir die Solidarität mit den notleidenden Werken des Glaubens und der Liebe im evangelischen Ausland. Dabei hält es der Schweizerische Verband für innere Mission für eine unerläßliche Voraussetzung der glaubensbrüderlichen Hilfe ins Ausland, daß nur lebenswichtige Werke berücksichtigt werden, die in keiner Abhängigkeit stehen von politischen oder andern Tendenzen, welche mit dem Evangelium nichts gemein haben."

Ferien für Auslandschweizerkinder.

In unserer Nr. 21 hatten wir schon darauf aufmerksam gemacht, daß dies Jahr das Werk der Pro Juventute zu Gunsten der Kinder von Auslandschweizern in ganz besonderem Maße ausgebaut würde. Dank der Mithilfe weiter Kreise — besonders verdient um Meldung von Ferienorten hatte sich die Liberale Jugend gemacht — konnten weit mehr Kinder zu Ferien zu uns geladen werden. In ihrer Zeitschrift veröffentlicht Pro Juventute eine Statistik, wonach von 1918 bis heute total ca.

24,015 Kinder

an Ferienplätzen ihre Kräfte stärkten (19,200 an Freiplätzen, 4815 in Heimen und Sanatorien). Besonders viele Kinder waren 1920 (3512) und 1924 (2914) zu Gast in der Heimat. Von 1928 an sinkt die Zahl der Gäste, sodaß 1933 866 Kinder eintreiten. Nun aber sind diesen Sommer wieder ca. 1200 Kinder bei Landleuten zu Gast gewesen. Es wird viele interessieren, über die Art der

Organisation

etwas zu hören. Pro Juventute schreibt darüber:

Die Auswahl der von uns eingeladenen Kinder erfolgt auf Grund besonderer Erhebungsbogen, welche durch die Schweizerkonsulate im Ausland in Verbindung mit den Schweizervereinen ausgefüllt werden. Im allgemeinen kennen die Konsulate die in Betracht kommenden Familien bereits aus ihrer sonstigen Unterstützungstätigkeit. Doch bestehen hier deutliche Unterschiede. Auch ist der Zusammenhang unter den Schweizern selber nicht überall gleich eng: ganz besonders gut informiert erweist sich immer wieder die Schweizergesellschaft in Paris. Dementsprechend ist auch nicht von überall her die gleich genaue Auswahl der Kinder zu erwarten; immerhin darf gesagt werden, daß im allgemeinen viel Verständnis und Liebe am Werke sind. Die Zahl der Kinder, welche jedes Konsulat zur Ferienversorgung anmelden darf, wird schon im Winter festgesetzt, damit die nötigen Vorarbeiten rechtzeitig in Angriff genommen werden können und auch die Eltern wissen, auf was sie zählen dürfen. Die Anmeldebogen, welche neben den Personalien auch ein ärztliches Zeugnis enthalten, laufen in der Regel etwa einen Monat vor dem Eintreffen des betreffenden Transportes beim Zentralsekretariat Pro Juventute in Zürich ein. Dieses nimmt dann im Einverständnis mit dem Vertrauensarzt der Stiftung die Zuteilung an die verschiedenen Plätze und Heime vor.

Bei der Zuteilung von Kindern in Privatfamilien wird einerseits auf die besondern Wünsche der Pflegeeltern, anderseits auf die Verhältnisse des Kindes so weit als möglich Rücksicht genommen. Es ist dabei ein Grundsatz der Stiftung, daß die Kinder entsprechend ihrer Konfession placiert werden. Wir sind nach jahrelanger Erfahrung davon überzeugt, daß für die weitaus meisten Kinder der Aufenthalt in einer gesunden verständigen Familie die beste Art der Unterbringung ist, indem sich hier die Verbindung von gesundheitlicher Erstarkung mit einem lebendigen Anschauungsunterricht in Heimatkunde in ungezwungener Weise bewerkstelligen läßt. Das Auslandschweizerkind lernt nicht nur einen Teil seines angestammten Vaterlandes eingehend kennen, sondern wird auch vertraut mit der Eigenart seiner Bewohner, ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Freuden und Sorgen. Und wertvolle Fäden lassen sich da in Zukunft spinnen; ist es doch nicht selten, daß ein Kind mehrmals nacheinander in der gleichen Familie zu Gaste sein darf.

Ist die Zuteilung vorgenommen, so erhalten die Konsulate entsprechende Angaben, damit sie ihrerseits die Eltern benachrichtigen können. Gleichzeitig wird auch die Einreise bis ins einzelne organisiert.

Um lotspieließ Uebernachten zu vermeiden, wird die Ankunftszeit am Grenzort soweit als möglich auf den Morgen verlegt; die Kinder reisen darum meistens über Nacht. Aus Deutschland kommen für die Haupttransporte Sonderzüge, sonst müssen die Kinder die Kurszüge benützen. Schon auf der Reise nach der Schweiz werden die Kinder von unserer

trefflichen Reisemitarbeiterin

und ihren Helferinnen in Gruppen nach den verschiedenen Bestimmungsorten eingeteilt und bekommen neben dem Reiseschild mit dem Schweizerwappen, der alle Angaben über Route und Bestimmungsort enthält, besondere Nummern. Von Basel ab werden wiederum Kollektivfahrten zusammengestellt. Damit möglichst alle Kinder, die in einer bestimmten Richtung fahren müssen, der gleichen Begleiterin übergeben werden können, benützt man in der Regel Personenzüge. So können die Kinder von Station zu Station ausgeladen und ihren Ferieneltern übergeben werden.

Der Aufenthalt in der Schweiz dauert in der Regel sechs Wochen. Bei der Rückreise, deren Datum schon beim Eintreffen der Kinder bekannt gegeben werden kann, spielt sich der gleiche Vorgang in umgekehrter Reihenfolge ab.

Außer den Hunderten von Kindern, die in Privatfamilien waren, wurden etliche in Gruppen zusammen placiert. So reiste eine Gruppe von Schweizerkindern aus Mannheim und Umgebung ein, um von einem Standquartier in Uzwil unter tüchtiger Führung Wanderungen in der Ostschweiz durchzuführen. Eine größere Gruppe von Kindern der Schweizer Sonntagsschule in London bezog ein Ferienlager in Gwatt bei Thun und verbrachte dort ein paar schöne Wochen. Und endlich sei noch erwähnt, daß die Stiftung ein Wanderlager von 15 schulentlassenen Auslandschweizern durchführte und zum Teil auch finanzierte, das von einem heimgekehrten Auslandschweizer in vorzüglicher Weise geleitet wurde, und daß auch etwa zwei Dutzend Schweizerkinder aus Italien, für welche der Nationale Frauenbund Plätze geworben hatte, ihre Ferien in der Schweiz verbringen konnten.

Wir sehen, eine verheißungsvolle Arbeit ist hier geleistet worden. Gilt es doch nicht nur Großstadtkindern Luft und Sonne zu vermitteln, sondern einer Jugend, die unter oft so ganz andern Verhältnissen aufwächst, die Liebe zur alten Heimat zu erhalten und Einsicht in schweizerische Eigenart zu vermitteln. —

Kleine Rundschau.

Eine erste schweiz. Segelfliegerin.

Am Sonntag flogen in Bern im Rahmen des Schleppflugkurses der Segelfliegergruppe des Bernes Aeroklubs die Segelflieger Tschirren und Frl. Schaad (bekannt als Fräulein „Benz") das Segelflieger-Brevet C. Frl. Schaad ist die erste Schweizerin, die dieses Brevet errungen hat.

Frauen im Steueramt.

Bekanntlich können neuerdings in England auch Frauen als Steuereinnehmer eingestellt werden; kürzlich sind 20 weibliche Hilfseinnehmer verpflichtet worden. Damit sind Frauen in allen Zweigen des Londoner Steueramtes beschäftigt.

Jeden Samstag
Kaninchen
frischer Schlachtung
BELL
324-7

ORO
schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig
Flad & Burkhardt A.-G.
Zürich-Oerlikon
(Gegründet 1869)
P 243 Z

Qualitäts Kolb Seifen Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb, Zürich
P153Z

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra" Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF11186Z

Bücherfreunden empfiehlt sich Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock Basel. P 6425 Q

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Wider-standskraft gegen Witterungsunbill!
Zu keiner Zeit erkranken so viele Menschen wie an nasskalten Spätherbsttagen. Dagegen muss man sich wappnen, indem man im Körper eine Kraftreserve anlegt, die ihm erlaubt, dem Angriff der schlechten Witterung auf die Gesundheit zu trotzen.
Diese Kraftreserve wird geschaffen durch eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück, eine Tasse Ovomaltine als Schlummertrunk. Ovomaltine ist der ideale Energie- und Kraftspender für kritische Tage. Ovomaltine besteht nur aus hochwertigen, leicht und vollständig ausnutzbaren Nährstoffen und enthält keinerlei verbilligende Zusätze. Es gibt nur eine Ovomaltine, sie ist nicht billig, aber gut.
Nehmen Sie Ovomaltine hauptsächlich auch an nasskalten Herbsttagen; Sie tun es Ihrer Gesundheit zulieb!
OVOMALTINE stärkt auch Sie!
Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- u. 3.60 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A 289

Duettenabend" von Eleanor Steele und Hall Clovis. Im ganzen feine Salonkunst, mitunter sogar unter diesem Niveau. Einiges auch darüber, so die unmachahmlich fein pointierte Wiedergabe eines italienischen Duettchens von Blangini. Die Dame, heute noch mit Geschmack ihren biegsamen Sopran beherrschend, dürfte eine hervorragende Vertreterin ihres Fachs gewesen sein.

Hans (Cello) und Yvonne Andreae (Klavier) brachten einen Sonatenabend mit gewähltem Programm. Die Pianistin, warmherzig und technisch wohlgebildet, wenn es sich um breitausladenden Klavierstil handelt (Sonaten von Hurè und Debussy) enttäuschte ein wenig bei der Darstellung der feinen Passagenzeichnung eines Joh. Chr. Bach und C. M. v. Weber.

Anna Katherina Ernst hatte für ihr Kirchenkonzert ein tiefgründiges Programm aufgestellt. Ihr körnig-dunkler Alt kam in Arien von Händel und Bach schön zur Geltung. Besonders vollendet gestaltete sie einige Gesänge von Schöck.

In einem eigenen Liederabend stellte sich die Sopranistin Lonny Mayer vor, eine jugendliche Sängerin, die Stimmkultur mit geschmackvollem Vortrag zu verbinden weiß.

Stefi Geyer eröffnete in einem Kirchenkonzert ihre große Gemeinde mit zwei Konzerten von Bach. Die langsamen Sätze beider Werke, tiefgründigst religiöser Bach, waren in dieser Wiedergabe wirklich nicht mehr „von dieser Welt" —.

Im Rahmen der Orgelkonzerte lernte man Mlle. Renée de Lucy-Fossarieux kennen. Leider muß gesagt sein, daß unserem Geschmad diese Art französischen Gesangstils nicht recht zusagt. Die Dame hat glänzende Mittel und vortraglichen Schmiß. Aber die Töne sitzen nicht locker. — Zu einer „Passionsmusik" hatten sich die Damen Dora Wyß, begabt, mit herrlich strömendem Alt, Milly Koellreuter, Violine, und Anna Roner, Klavier, zusammengetan. Als Merkwürdigkeit waren drei Mysterien für Violine und Klavier des 1644 geborenen H. Biber ins Programm aufgenommen worden. Es zeigte sich, daß diese ungemein plastische alte Programmmusik noch heute die Gemüter packt.

Auch dem Lyceum schenkte Anna Katherina Ernst in einem Liederabend ihre wertvolle Kunst. Leider geriet die Begleitung etwas trocken.

In Vittorina Bucci aus Rom lernte man eine nicht alltägliche Pianistin kennen. Ungemein fein, lebhaft und farbig gestaltete sie ihre „alten" Italiener. Ihr Chopinspiel, eine ganze Serie von Stücken umfassend, trug — für mich — deutliche Spuren von körperlicher und seelischer Ermüdung. Kein Wunder bei den Strapazen unermüdlichen öffentlichen und privaten Konzertierens.

Von den Veranstaltungen, die zu besuchen ich verhindert war, sei der „Komponistinnenabend", Werke von Hilda Kocher-Klein, Stuttgart, Lily Reiff, und Andrée Aeschlimann-Rochat, Mailand, umfassend, wenigstens erwähnt. Marie Antoinette Reher schloß den Reigen der Konzerte. Sie strebt mit Erfolg nach Vertiefung des Vortrags, verläßt sich aber noch immer mehr auf den Charme ihrer Stimme als auf die charakteristische Gestaltung des Wortes.

Nachtrag zu Nr. 42.

Der in Nr. 42 erschienene Aufsatz über Marie Bashkirtseff blieb leider ungezeichnet. Er stammt aus der Feder unserer Mitarbeiterin Editha Klipstein.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Zürcher Frauenbildungskurse. Probleme der praktischen Lebensgestaltung. Referenten Frau Helen Guggenbühl und Dr. Adolf Guggenbühl. Beginn Dienstag, 30. Oktober, 20 Uhr, im Singsaal des Großmünsterschulhauses.

Bern: Monatsversammlung der Vereinigung Bernischer Akademikerinnen am 29. Oktober im „Daheim", 20.15 Uhr. Vortrag und Vorlesung von Dr. phil. M. L. Herking über „Ramuz".

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Hausfrauen! P10227 Z
Helfen Sie der Arbeitslosigkeit steuern, indem Sie Aufträge für Wasch-, Putz- und Spettfrauen, Glätterinnen u. Flickerinnen dem Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich, Tel. 32.730, übergeben.

Was sind und wie wirken Geld und Gold?
Das Spannungsverhältnis Japan-Amerika-England?
Wer ist u. was schuf Stefan George?
Was heißt Lebensgestaltung?
Wie entsteht und arbeitet ein Kraftwagen?
Hat Leichtathletik nur Wert für den Körper?
NEUEN LEXIKONTYP
Auskunft von Herder / Freiburg i. Br.

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel - Tea-Room
Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

SEEHOF
Hilterfingen (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenend-arrangements. Prospekte. Telephon 92.26.
P 8187 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

Pension Jolimont Bern
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim f. alleinstehende Damen, Töchter sowie Feriengäste. Pensionspreis Fr. 6.– bis Fr. 10.–. P 2636 Y
Höflich empfehlen sich Lüscher und Arni.

Macaroni?
.... ja, aber nur mit der würzigen Lenzburger Sauce
Hero-Sugo
¼ Büchse (4 Portionen) –.65
½ Büchse (8 Portionen) 1.10
P36Ba

„GERBER-TRIKOT" ist maschenfest und lässt sich wie Tuch verarbeiten! (Billig per Gewicht.) Auch Sie erhalten auf Wunsch eine Auswahl: (ganz unverbindlich für 8 Tage franko gegen franko).
Billige TRIKOT-RESTEN zur Ansicht!
Seidene, wollene und baumwollene TRIKOT-RESTEN, in ausreichend großen Stücken, passend zur Selbstanfertigung sämtlicher Trikotagen, wie Wäsche, Kleidli etc. können fortwährend per Gewicht billig abgegeben werden. Lassen Sie sich hievon eine Auswahl zukommen, sowie auch von feinen Strümpfen, Damenhemden, Polohemden, Trikotwäsche etc. P11845A
GERBER, TRIKOTERIE, REINACH Aargau

HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL, das Heim für
schwererziehbare und entwicklungsgehemmte Mädchen
zwischen 10 und 20 Jahren.
Die heilpädagogische Spezialausbildung und langjährige Erfahrung der Leiterin bietet Gewähr für sachgemässe, individualisierende Erziehung und Körperpflege. Herrliche, gesunde Lage. 8342
Referenzen, Prospekte durch die Leiterin: J. Naumann.

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

32C-13

Das Zeitalter der Feigheit

Jeder will Garantien; dieser für den Preis, jener für den Lohn. Keiner will sich mehr auf sich selbst und auf seine eigene Kraft verlassen; alles lehnt sich aneinander an. Keiner traut mehr seinem eigenen Verstand und verzichtet auf eigenen Ideen-Aufbau, denn die „Spitzen" verstehen es ja besser. Und die Spitzen der Verbände und die Sekretäre haben nichts Gescheiteres zu tun als **die Millionen Einzelkräfte dadurch zu schwächen,** daß sie ihnen ihre Handlungsfreiheit verschachern, dem einzelnen das Selbstbewußtsein — das Mark des selbständig Handelnden und Gewerbenden — anfressen und den Wahn nähren, durch einen neuen „Aufbau", durch eine „kluge" Initiative, die allen alles garantiere, könnten sie sich der Macht der Verhältnisse entziehen!

Wir sollten nicht zittern um unseren hohen Lebensstandard und uns nicht krampfhaft an ihn klammern wollen.

Die unteren Möglichkeiten kühl und sorgsam prüfen wie ein Bergsteiger auf dem Abstieg,

dann wird das Herz ruhiger und die Verkrampfung läßt nach und der Mut wächst; und wenn etwas nützlich ist, um sich in dieser Zeit zu halten, so ist es sicher der gute Mut. Wenn ich Mut brauche, so denke ich an die Zeit vor zehn Jahren, wo ich im Innern Brasiliens mittags Reis und Bohnen (arroz e fejaô) und abends Bohnen und Reis aß und dabei ebenso glücklich war wie heute mit dem fabelhaften Rieseneinkommen, das ich nie gesehen.

Wie könnten wir es wagen, unverzagt gegen ein wirtschaftliches Regiment aufzutreten, das u. E. in vielen Dingen

einen falschen Weg geht

und höchste Güter des Schweizers gefährdet, von welchem Regiment aber in verschiedenster Beziehung die **äußere Prosperität** der Migros abhängt: Kontingente, Steuern, Zölle usw. usw. — wenn wir nicht bereit wären, falls es sein müßte, herabzusteigen, klein zu werden, um mit unversehrtem Mut und hochgehaltenen Grundsätzen **unwiderstehlich** wieder heraufzusteigen.

Mut wird trotz allem rentieren — Feigheit, d. h. Verzicht auf die Freiheit im Handeln und Gewerben führt nicht herauf, sondern hinunter. Und wer führt auf diesem letzteren Weg an? Diejenigen, die die Handels- und Gewerbefreiheit einst als Lebenselement für jeden selbständig Erwerbenden betrachteten!

Das ist das Ende der Versekretarisierung der Wirtschaft, die Aufgabe der eigenen Handelsfreiheit!

Mit den äußeren Feinden und der Krise werden wir Schweizer schon fertig werden — **aber Gott behüte uns vor unsern Sekretären!**

Die positive Seite

Im wirtschaftlichen Kampf lassen sich leicht **negative** und **positive** Kampfmittel unterscheiden.

Wenn der Kampf der Migros bisher ein ausgesprochen erfolgreicher war, namentlich im Anfang trotz der riesigen Uebermacht ihrer Gegner, so schreiben wir das der Tatsache zu, daß wir stets bewußt oder unbewußt die

positiven Kampfmittel der Leistung

und nicht die negativen der Vergeltung und Schädigung angewendet haben.

In **Baselland,** wo uns durch hohe Gebühren der fahrende Verkauf verunmöglicht wurde, kauften wir noch nie so viele Kirschen wie in diesem Schwemmejahr. Resultat: Gerade in Baselland erhielten wir prozentual die **meisten Sympathie-Unterschriften.**

Während wir von der Käse-Union/Schachtelkäse-Syndikat unter Duldung des Milchverbandes und der Bundesbehörde (Subventionen) gezwungen werden, Fr. 3000.— bis 5000.— per Wagen **mehr** zu bezahlen für den Laibkäse (als Rohmaterial zu Schachtelkäse),

förderten wir den Absatz von Milchprodukten wie noch nie vorher.

Bekanntlich stammt die Motion im Zürcher Kantonsrat zur Vervielfachung der Migrosgebühren nicht etwa aus Gewerbe-, sondern aus **Bauern**kreisen. Unsere Antwort war:

1. daß wir während der Kirschenschwemme über 200,000 Dosen Kirschenkompott zur Entlastung des Kirschenmarktes einmachten;
2. daß wir Auftrag gaben etwa 1 Million Kilo Frischobst zu dörren,
3. daß wir den Aepfel-Export, wie im großen Obstjahr 1931, forcieren zur Unterbringung des schwer verkäuflichen Ueberschusses und eine frischfröhliche Obstausstellung arrangierten.

Das „System der glühenden Kohlen" ist **rentabel.** Wenn auch die „Führer" allerhand in sachen glühender Kohlen ertragen, so ist unser System für die „Geführten" um so einleuchtender:

Die „positive" Waffe ist unendlich stärker als die „negative".

In der Einfuhrkontingentfrage gehen wir genau gleich vor. Wenn wir schon zu wenig Oel, Eier usw. haben, erhöhen wir die Preise nicht, damit es „langt", und werden sie aus diesem Grunde **nie** erhöhen, sondern, wo wir konnten, ermäßigten wir sie, und wenn wir morgen **kein** Oel und **keine** Eier mehr hätten, wie wir keine Pouletskontingente mehr haben und uns durch unverantwortlich verteuerte Importware im Inland behelfen mußten. Wir kalkulieren ganz normal und leisten unsern Dienst am Konsumenten **erst recht.** Für jeden Hieb eine gute Tat, und das dazu noch fröhlich, denn es braucht guten Mut für diese Kampfesweise.

Was einen Außenseiter unseres Formats besonders gut schlafen läßt — ein gutes „Preisgewissen" ist auch ein sanftes Ruhekissen — ist das Bewußtsein, daß wir

niemals Kampfpreise

angesetzt haben, um zu schädigen oder, wie man in gewissen Kreisen sagt, „einen kaputtzumachen". Die größten Grobheiten und Beleidigungen reichen nicht hin, die Migros zu verleiten, einen lokalen Preiskampf oder einen solchen in bestimmten Artikeln zu entfesseln. Leider ist der jetzt vorkommenden

Provokation durch Preisangebote zu und unter Einstand

seitens gewissenloser Konkurrenten bis heute nicht anders zu begegnen als durch Preisangleichung.

Auch den Angriffen seitens der Gewerbeführer begegnen wir durch gute Taten. Bekanntlich hält es die „Schweiz. Gewerbezeitung" nicht unter ihrer Würde, uns regelmäßig einen Leit- oder Hauptartikel zu widmen, seitdem ein Detailhandels-Sekretär die Redaktion übernommen hat.

Dabei berücksichtigt kein anderer Großverteiler so ausschließlich die Klein- und Mittelbetriebe wie die Migros,

und — wie der eidg. Preisbildungskommissions-Bericht unzweideutig wird feststellen müssen — zahlt sie ihnen so gute Preise, wie es keiner der Großkonkurrenten (Spezierer-Einkaufsgesellschaften usw.) tut, die von der „Schweiz. Gewerbezeitung" in Ruhe gelassen werden. Auch hier quittieren wir die Anfeindung mit guter Tat!

Die Basler und Winterthurer „Arbeiterzeitung" und die „Berner Tagwacht" nehmen unsere Textinserate nicht auf, dafür aber haben wir Lohntarife und Arbeitsbedingungen, die sich sehen lassen dürfen und stehen den Exportarbeitern und Schlechtbesoldeten durch unsere Verkaufspreispolitik treu zur Seite und erfüllen damit eine Aufgabe, die eigentlich die der Arbeitnehmerpartei wäre:

Die Verteidigung der Konsumenten-Interessen.

Welches System wird weiter führen, das, welches mit raffinierter Geschicklichkeit die Oberen für sich gewinnt und sozusagen organisiert oder das, das auf die **Sache** ausgeht und durch die **Tat** den **einzelnen Bürger,** die **einzelne Hausfrau** überzeugt und dadurch gewinnt?

Mit der Beantwortung dieser Frage ist auch das Schicksal unserer Wirtschaft und unserer Politik entschieden; denn wenn Ueberzeugung und Wille des einzelnen Bürgers nicht mehr zum Ausdruck kommen können und somit keine Bedeutung mehr haben, so wird eben vieles, und zwar das Hauptsächlichste anders werden müssen in unserem Land.

Waren-Bericht

Eier:

Während wir im Sommer oft einen Drittel unseres Umsatzes Inlandeier angedient bekommen, haben die Zufuhren hiesiger Eier nun vollständig aufgehört.

Damit fällt auch der Hauptgrund zur Drosselung der Einfuhr weg.

Trotzdem haben wir die größten Schwierigkeiten, die so absolut notwendigen Einfuhrkontingente zu beschaffen. Wir meinen, der Konsument hat dem Produzenten den Sommer hindurch den guten Dienst getan, den Inlandeierpreis zu bezahlen, so daß es jetzt nur in Ordnung wäre, wenn Bern die Eierversorgung im Winter nicht unnötig künstlich verteuern würde. So etwas liegt sicher auch dem vernünftigen Eierproduzenten fern!

Ganze Gänseleber —
nicht teurer als die bekannten Pasten-Pains. Ein Leckerbissen! 120 g brutto Fr. 1.—.

„TORO-fix"
die konzentrierte Fleischbrühe, ein Fortschritt im Gehalt und Geschmack, und dazu eine Verbilligung. Auch Sie müssen unsere neue „Création" probieren!

„Käs-Suppe" 60 g netto 25 Rp.
Kommt Ende nächster Woche!

Die **Würfel-Suppen** sind der etwas wählerischen Hausfrau mit der Zeit etwas zu langweilig geworden. Wir gehen daran, diese **Uniformierung der Suppe** zu beheben und Leben in die Bude zu bringen. Die Käs-Suppe ist der erste Schritt.

Wenn das Leben auch Sorgen mit sich bringt, so müssen alle erst recht schauen, etwa eine Kurzweil und ein Genüßchen dazwischenzubringen, und eben dazu ist die „Käs-Suppe" zu empfehlen.

Hoch die neuen **individuellen** Suppen!
Gute Nacht den braven Würfel-Suppen!

Wohlverstanden, sowohl „**Toro-fix**" wie die „Kässuppe" kommen aus Kleinbetrieben, wo sie mit aller Liebe und Sorgfalt und ohne Chemie bereitet werden.

Tee —
warum nur eine Sorte? Da sind wir besonders stolz und führen nur das Teuerste, denn was macht es auf die Tasse aus, ob Sie einen geringen Tee zu 30 Rp. die 100 g oder den feinsten, den es gibt, zu 60/80 Rp. die 100 g kaufen. Es macht doch nur 1½ Rp. auf die Tasse, und mit dieser Differenz kann kein Fürst einen besseren Tee kaufen als Sie bei der Migros den ff special type:

100 g 77 Rp. (65 g-Paket 50 Rp.)

ff Sauerkraut per kg **30** Rp.
Dazu:
Ia Kochspeck, ohne Rippen
Ia Rippli, geräucht — per ½ kg Fr. **1.60**

Verbilligte **Erbsen** ¹/₁ Büchse **70** Rp.

1934-Gemüse-Konserven: ¹/₁ Büchse

Schmalzbohnen	75 Rp.
Bohnen, mittelfein	95 Rp.
Bohnen, fein	Fr. 1.25
Erbsen, mittelfein II	85 Rp.
Erbsen, mittelfein I	95 Rp.
Erbsen, fein	Fr. 1.20

„TORO-fix" konzentrierte Fleischbrühe 100 g-Dose **50** Rp.
„Toro"-Bouillonwürfel 1 Würfel 2.9 Rp.
(Dose mit 29 Würfeln = 85 Rp. + 15 Rp. Bareinlage = Fr. 1.—)

Schweiz. Bienenhonig kontroll. ½ kg Fr. **1.74½**
(430 g-Glas Fr. 1.50 + 50 Rp. Glasdepot)

Vacherin-Käse vollfett, per kg Fr. **2.-**
brutto für netto (in Schachtel zu 500-800 g)

Ernte 1934:

Smyrna-Feigen (575 g-Paket 50 Rp.)	½ kg 43½ Rp.
Muskat-Datteln (340 g-Paket 50 Rp.)	½ kg 73½ Rp.
Frische ital. Marroni (1430 g-Sack 50 Rp.)	½ kg 17½ Rp.

Wieder erhältlich: Auch an den Wagen!
Ia getrüffelte Gänseleber Dose 120 g brutto Fr. **1.-**
(möglichst kühl aufbewahren und vor Genuß kühlen)

Hummer (Lobster), Marke „Victoria" (nur in den Magazinen)	¼ Büchse 90 Rp.
Roter Delikateß-Salm „Del Monte" (nur in den Magazinen)	p. Büchse 85 Rp.
Thon „Pascal-Elissalt"	¼ Büchse 75 Rp.
in Olivenöl	⅛ Büchse 35 Rp.
Sardinen, in Olivenöl	kleine Büchse 25 Rp.

Gulasch (Inhalt 380—420 g) Büchse Fr. 1.—